Eigenthum Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.



Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 26. August 1885. Nr. 396.

## Abonnements-Einladung.

**Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat September für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.**

Die Redaktion.

## Deutschland.

Berlin, 25. August. Zum spanisch-deutschen Streitfalle schreibt man der „Magdeb. Ztg." von hier:

Als thatsächlich in dem Gewirr von Nachrichten in Sachen der Karolinen-Inseln ist zur Stunde nur zu verbürgen, daß Deutschland in gewissenhafter Beobachtung der Berliner Konferenzakte zu Anfang des Sommers seine Absicht, die Inselgruppe unter seine Schutzhoheit zu nehmen, den Mächten amtlich zur Kenntniß brachte, daß die spanische Regierung, die kurz zuvor eine formelle Okkupation der Inseln angeordnet hatte, gegen diese Absicht unter Vorbehalt näherer Begründung ihrer Rechte Widerspruch erhob, daß deutscherseits der Akt der Schutznahme früher erfolgte, als die spanische Besitzergreifungskommission zur Stelle gekommen war, und daß die Sache nunmehr dem Stadium der rechtlichen Prüfung entgegengeht, wie es in der Berliner Kongreßakte von sämmtlichen Signatarmächten vereinbart worden ist.

Schon hiernach charakterisiren sich die Alarmnachrichten, deren Echo die Presse in diesen Tagen durchhallte, zur Genüge. Sogar die Drohung der spanischen Regierung mit dem Abbruch der politischen und kommerziellen Beziehungen zu Deutschland hat bereits die Druckerschwärze passirt, obwohl dieser Vogel sehr leicht an seinen Federn zu erkennen war. Die kommerziellen deutsch-spanischen Beziehungen sind, wie bekannt, in einem Handelsvertrage geregelt, den zur Zeit nur ein Krieg zerreißen könnte; politisch aber ist Spanien als Berliner Signatarmacht an die Vereinbarungen der Kongo-Akte gebunden, die eine Untersuchung der erhobenen Rechtsansprüche auf das okkupirte Territorium von Europa verlangen und ebenfalls von keiner Macht einseitig verletzt werden können, die sich nicht selbst aus dem europäischen Konzert ausschließen will. Die Drohung mit dem „Abbruch" war nichts als ein von den Madrider Offiziösen der erhitzten öffentlichen Meinung hingeworfener Brocken, auf den in Spanien ein ernsthafter Politiker so wenig anbeißt, wie in Deutschland. Nicht minder erfunden ist die geharnischte Note, die angeblich der spanische Gesandte im hiesigen auswärtigen Amt überreicht haben soll. Was nach Lage der Dinge lediglich überreicht werden kann, bisher aber, wie man hört, noch nicht überreicht worden ist, beschränkt sich eben auf den rechtlichen Nachweis der besseren Ansprüche Spaniens auf die Inselgruppe, die Jahrhunderte lang ohne jedes Zeichen europäischer Hoheitsrechte von Schiffen der verschiedensten Nationen gesehen worden ist, bis es dem jetzigen spanischen Ministerpräsidenten Canovas del Castillo angemessen erschien, einen Posten für die förmliche Besitznahme der Gruppe in den Etat zu setzen. Daß die deutsche Regierung durch ihren diplomatischen Dienst rechtzeitig von dieser Thatsache Kenntniß erhielt, um ihre Entschließungen danach zu treffen, mag die Temperatur für den Grafen Solms in Madrid um einige Grade erniedrigt haben, einen völkerrechtlichen Vorwurf gegen Deutschland kann eine loyale Regierung aus dieser Pflichterfüllung und deren Folgen unmöglich erheben. Man erwartet hier, daß die Verständigung zwischen dem Grafen Solms und dem Minister Canovas in der Hauptsache auf mündlichem Wege erreicht werden wird. Daß die spanische Regierung bei den vulkanischen Parteizuständen im Lande den formellen Protest gegen das deutsche Protektorat kaum wird umgehen können, ändert an der Ueberzeugung von dem vollkommen ruhigen Verlaufe der Angelegenheit nichts. Auch von einer deutschen Protestnote an Spanien, von welcher die Zeitungen berichteten, ist hier nichts bekannt; sollten nach der deutschen Notifikation spanische Kriegsschiffe in gegnerischer Absicht nach den Karolinen gesandt worden sein, so würde eine einfache Vorstellung in Madrid genügt haben, um auf den durch die Berliner Konferenzakte vorgeschriebenen völkerrechtlichen Weg der Auseinandersetzung hinzuweisen, der von allen seefahrenden Staaten Europas garantirt ist. Die Entsendung von Schiffen zum Schutz der eigenen Staatsangehörigen aber ist jeder Regierung selbstverständlich unbenommen und kein Staat hat ein Recht, Einspruch dagegen zu erheben. Wenn sich der erste Sturm einmal beruhigt hat, wird das vollkommen legale Verhalten der deutschen Regierung auch in Spanien vermuthlich anerkannt werden. Deutschland hat unter strikter Beobachtung der internationalen Normen gethan, was es mit Rücksicht auf die vorherrschende Stellung des deutschen Elements in der Südsee thun mußte; die Verletzung besserer Rechte lag dabei ganz fern, denn Deutschland sowohl wie England haben bei früheren Kontroversen stets die Oberhoheit Spaniens über die Karolinen bestritten, und immer hat Spanien es bei diesem Widerspruch bewenden lassen müssen. Seine Anrechte auf die Inseln waren und blieben lediglich fiktive, sind aber niemals effektive geworden, die Karolinen waren völkerrechtlich herrenlos. Die spanische Regierung wird es, nachdem die Formalitäten ihres Protestes erledigt sind, ohne Zweifel vorziehen, sich in den jetzigen Stand der Dinge zu finden, als das freundschaftliche Band mit dem deutschen Reiche zu lösen, dessen Fortbestand ihr nach Lage der Umstände werthvoller scheinen muß, als uns. Die deutsche Politik in ihrer realistisch nationalen Auffassung der Dinge sucht keine Eroberungen, am wenigsten auf Kosten der Freunde Deutschlands; wo sie ihr Recht verfolgt und ihre Pflicht erfüllt, da thut sie es unter der Kontrole Europas, ohne dessen Zustimmung sie ihre heutige Stellung im Rath der Mächte nicht behaupten könnte. Spanien weiß, daß sein Verhältniß zu Deutschland gleichbedeutend ist mit seiner Stellung für oder wider die Friedensmächte Europas, es weiß, welchen Halt es für seine eigenen schwankenden Verhältnisse an dem mächtigen Zentraleuropa findet, es weiß endlich, daß die lautesten Gegner der Freundschaftsbeziehungen zu Deutschland in seinem Innern zugleich Gegner des Thrones und der jetzigen Staatsverfassung sind — und es wird aus diesen Voraussetzungen die richtigen Schlüsse ziehen, so lange seine Geschicke in besonnenen Händen ruhen.

— Die Feier der Enthüllung der Statue Friedrich Wilhelms I. in Potsdam giebt der „Times" Veranlassung zu mannigfachen Betrachtungen über Preußen und dessen Königshaus. Das Cityblatt sagt u. A.:

„Statuen in Potsdam oder Berlin machen nicht den Eindruck, wie oft in anderen Städten, als ob sie sich ihrer öffentlichen Ausstellung schämten. Andere Staaten, mit einer großartigeren und älteren Geschichte als Preußen, haben um Entschuldigung zu bitten — was Preußen nicht nöthig hat — wenn sie ihren bedeutenden Bürgern und Souveränen Statuen errichten. Preußen schuldet in Folge der Eigenthümlichkeit seiner nationalen Geschichte tiefere und größere Dankbarkeit persönlichen Charakteren, als die meisten anderen Länder. Die preußische Nationalität ist nicht eines jener natürlichen Produkte der Race und Geographie, welche den Launen und der Tyrannei des administrativen Genies und der administrativen Mittelmäßigkeit Trotz bieten. Es ist die Frucht individueller Energie und Weisheit, welche zufällige Umstände in ein mächtiges Königreich geformt haben. Wenn das preußische Volk zurückblickt, wird es durch die geschichtliche Thatsache gewahr, daß seine Friedriche und Friedrich Wilhelme, seine Steins und Hardenbergs, Moltkes und Bismarcks daran gearbeitet haben, die verwirrte Masse zusammenzubringen und fest mit einander zu vereinigen.

Zwischen dem Soldaten, wie ihn Friedrich Wilhelm I. modellirte, und den Reservisten, welche zweimal in diesem Jahrhundert die Fluth der französischen Invasion zurückdrängten, ist ein ungeheurer Unterschied. Aus der Hand Friedrich Wilhelms I. ging die preußische Armee als eine kräftige Waffe hervor, hinreichend diszipliniert, um den Willen ihres Herrn zu thun. Sie hatte wenig von dem Feuer des Patriotismus an sich, oder irgend ein anderes Feuer, ausgenommen das der mürrischen Ausdauer. Friedrich II. athmete ihr erst Leben ein. In seiner Hand wuchs sie zu einem Wesen heran, welches für irgend ein Unternehmen bereit und befähigt war. Jetzt sind sich die geringsten Mitglieder eines preußischen Regiments höherer Ziele bewußt, als Friedrich Wilhelm I. sich hätte träumen lassen. Die Taktik, Waffen und Bedingungen des Dienstes sind sämmtlich revolutionirt. Was nicht den geringsten Wechsel erfahren hat, ist das Gefühl des preußischen Soldaten, vom Feldmarschall bis herab zum Gemeinen, daß die soldatische Kunst Vollkommenheit in den kleinsten Details erfordert; und die Ueberzeugung des preußischen Volkes, daß sein natürliches und ehrenhaftes Geschick darin besteht, durch den Schmelztiegel der nationalen Kasernen zu passiren.

Unter allen Umständen kann Preußen sich rühmen, daß, wenn seine eigene Nationalität auch immer mehr in den Hintergrund tritt, je mehr das deutsche Reich an Stärke und Solidität gewinnt, seine eigenen Verdienste die Ursache dazu sind. Es wuchs aus nichts, als ein Protest gegen die Erstarrung Deutschlands als ein Ganzes. Nachdem es durch seine eigene unwiderstehliche Energie den Körper wiederbelebt hat, von dem es einen Bruchtheil bildete, wird es zweifellos allmälig in die Substanz zurückversinken, aus der es entstand. Wenn es nicht schon nach der Art und Weise wie Piemont in Italien, sich kaum unterscheidbar mit der großen Nation vereinigt hat, die es wiederbelebte, so liegt dies daran, daß es für Preußen noch Arbeit in Deutschland zu thun giebt, für welche der Geist und die Beispiele, die durch den Kaiser in Potsdam verewigt wurden, nicht aufgehört haben, nützlich zu sein."

— Der Abgeordnete Viereck ist mit seinen Münchener sozialdemokratischen Parteigenossen in eine sehr auffällige Meinungsverschiedenheit gerathen. Derselbe hat in einer öffentlichen Schreiner-Versammlung, welche in München am 8. d. M. stattgefunden hat, unter Anderem ausgeführt, daß „der Staat helfend eingreifen" müsse, wenn die Lage des Arbeiterstandes dauernd gebessert werden sollte. Ferner hat Viereck in seiner Rede der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, „daß der deutsche Kaiser, wenn er wüßte, wie schlecht es dem Arbeiter geht, viel mehr für diesen thun würde". In Folge dieser beiden Aeußerungen ist Viereck von den Münchener Sozialdemokraten in den Bann gethan worden. In einer Zuschrift an das Züricher Parteiorgan protestiren diese energisch gegen die Auffassung Vierecks, gegen dessen Sentimentalitäten, welche die sozialistische Partei auf die schiefe Ebene des Staatssozialismus führen müßten. Der Protest müßte ein um so energischerer sein, als die sozialdemokratische Partei eine antimonarchische, eine republikanische, das monarchische Prinzip bekämpfende sei u. s. w. Das Organ Vierecks, das „Deutsche Wochenblatt", giebt die fragliche Aeußerung folgendermaßen wieder:

„In den maßgebenden Regionen ist meiner Ueberzeugung nach das treibende Motiv zu Sozialreformen nur in den beiden Thatsachen zu suchen, daß 1) das Militärmaß von Jahrzehnt zu Jahrzehnt allmälig zurückgeht, und 2) die Zahl der Militäruntauglichen beständig zunimmt. Trotzdem bin ich weit entfernt, bei den Gegnern der Arbeiteremanzipation lediglich bösen Willen vorauszusetzen. Vielmehr fehlt vor Allem eine genügende Kenntniß der Thatsachen, wie sie eine umfassende Arbeiterstatistik zu Tage fördern würde. Wäre z. B. dem deutschen Kaiser die traurige Lage des Volkes in ihrer ganzen entsetzlichen Wirklichkeit bekannt, so würde er der deutschen Sozialpolitik sicherlich eine andere Richtung gegeben haben, als sie bisher verfolgt hat. Wer überhaupt nur ein menschliches Herz in der Brust habe, könne nicht wollen, daß die sozialökonomischen Zustände, wie sie jetzt bestehen, fortdauerten."

Die Münchener Zuschrift empfiehlt schließlich die Ausgleichung der Parteidifferenz auf einem Parteikongreß und die Einhaltung der „schärferen Tonart" im Parlament.

— Ein diplomatischer Agent der spanischen Regierung soll hier eingetroffen sein mit dem Auftrage, im auswärtigen Amte in Berlin den Nachweis der Rechtmäßigkeit des spanischen Besitz-Anspruches auf die Karolinen-Inseln zu führen. So wird von hier nach auswärts gemeldet. Uns ist hier vom Eintreffen eines solchen außerordentlichen Abgesandten nichts bekannt geworden, und die Nachricht dürfte sich wohl kaum bestätigen. Inzwischen geben sich die Pariser chauvinistischen Blätter alle Mühe, die Differenzen zwischen Deutschland und Spanien betreffs der Karolinen-Inseln und die deswegen in Madrid stattfindenden Manifestationen hetzend aufzubauschen. Sie versichern dabei die lateinische Schwesternation der vollsten Sympathien Frankreichs und ermangeln nicht, das Vorgehen Deutschlands im ungünstigsten Lichte darzustellen. Gleichzeitig aber verleihen dieselben Blätter, in denen die in Paris lebenden spanischen Republikaner, Zorillisten und Revolutionäre Gehör und Einfluß finden, unverhohlen und freudig der Hoffnung Ausdruck, daß die jetzige Bewegung in Spanien den dortigen Republikanern zu Nutzen kommen werde. Die Pariser offiziösen und leitenden Organe begnügen sich zunächst noch im Allgemeinen mit dem Abdruck der offiziösen Depeschen der „Agence Havas" aus Madrid.

## Ausland.

London, 24. August. Im Hydepark fand, wie telegraphisch gemeldet worden, am Sonnabend Nachmittag die lange vorbereitete, von der „Pall Mall Gazette" angeregte Kundgebung zu Gunsten einer energischen Handhabung des neuen Gesetzes zum Schutze junger Mädchen gegen Vergewaltigung oder Verleitung zum unsittlichen Lebenswandel statt. Die Zahl der eigentlichen Theilnehmer an der Kundgebung wird auf 30,000 geschätzt, während die Zuschauermenge sich wohl auf 50,000 Köpfe beziffert haben mochte. Es betheiligten sich an der Kundgebung verschiedene Gewerkvereine, die Kirchenarmee, die Armee der Ritter des weißen Kreuzes, die Heilsarmee, der christliche Jünglingsverein, der nationale Frauenverein für die Abschaffung der Staatsaufsicht über das Laster, die Fédération Britannique, Continentale et Générale pour la Relévation de Moralité Publique und viele ähnliche Vereine und Körperschaften, sowie Deputationen aus Edinburg, Leeds, Bristol und anderen Provinzialstädten. Aufsehen erregte der Aufzug der jugendlichen Arbeiterinnen der Armeebekleidungsanstalt in Pimliko, von denen eine jede eine weiße Blume in der Hand trug. Die verschiedenen Kontingente — und fast jeder Bezirk der Metropole hatte eins gestellt — zogen mit Bannern und klingendem Spiel nach dem Hydepark, wo elf Tribünen errichtet worden waren, von denen herab kurze, zweckentsprechende Reden gehalten wurden. Unter den Rednern befanden sich Sir William Mc. Arthur (liberaler Abgeordneter für den Londoner Stadtbezirk Lambeth), Lord Lymington (liberaler Abgeordneter für Barnstaple), Mr. Broadhurst (radikaler Abgeordneter für Stoke), Michael Davitt, viele Geistliche und mehrere Damen. Die sozialdemokratischen Vereine Londons waren ebenfalls durch Redner vertreten, welche das Ueberhandnehmen der Prostitution einzig und allein den niedrigen Arbeitslöhnen zuschrieben. Schließlich gelangten folgende drei Resolutionen zur Annahme:

1) Daß die Bevölkerung Londons hiermit ihr Schamgefühl und ihre Entrüstung über das Vorhandensein von strafbaren Lastern in ihrer Mitte zum Ausdruck bringt; 2) daß diese Versammlung sich verpflichtet, den öffentlichen Behörden Vorschub zu leisten in der kräftigen Handhabung der Zusatzakte zum Strafgesetz, und irgend eine Verschärfung des Gesetzes zu unterstützen, die für den Schutz junger Mädchen als nothwendig befunden werden dürfte; 3) daß es die Pflicht aller guten Bürger ist, den Uebeln, sozialen wie moralischen, die diesen Verbrechen gegen Mädchen entspringen, entschlossen ins Gesicht zu sehen, damit deren Ausrottung gesichert werden mag.

Die Massenkundgebung war von schönem Wetter begünstigt und verlief in bester Ordnung ohne jede Ruhestörung.

## Stettiner Nachrichten.

Stettin, 26. August. Die preußische Regierung ist dauernd mit Maßregeln zur Bekämpfung der Wanderbettelei beschäftigt und hat jetzt amtlich festgestellt, daß die Errichtung von Verpflegungs-Stationen sich überaus segensreich erweise. Die Zahl der wandernden Bettler hat ersichtlich abgenommen und auch dem Landstreicherwesen ist man einschränkend entgegengetreten. Die Behörden haben indessen auch eine gewisse Abnahme der freiwilligen Zuwendungen aus der Bevölkerung

für diese Zwecke mit Befremden wahrgenommen, und so ist denn von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, wie nothwendig namentlich für die Verhältnisse auf dem Lande die fernere rege Betheiligung der Bevölkerung an diesen Einrichtungen sei.

— Der Rittergutsbesitzer Willy v. Witte auf Falkenwalde i. d. Neumark und der Oberst und Kommandeur des 5. pomm. Infanterie-Regiments Nr. 42, Freiherr von dem Busche-Haddenhausen, sind zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens ernannt worden.

— Wie uns Herr Prof. Contzen mittheilt, hat er einweilen in Berlin nur seine neue Wohnung gemiethet, während er sein Domizil nach dorthin erst mit dem 1. Oktober verlegt.

— In der grünen Schanze geriethen heute Vormittag zwei erbitterte Frauen in Streit; nachdem sich dieselben längere Zeit wenig schmeichelhafte Komplimente gesagt, gingen sie zu Thätlichkeiten über, bei welchen die eine Frau ihre Gegnerin mit einer Kasserolle mehrere Schläge über den Kopf versetzte und derselben mehrere stark blutende Verletzungen beibrachte.

— Der in der Herberge zur Heimath wohnhafte Arbeiter Ferd. Klaus aus Luckenwalde kam gestern Nachmittag in das Geschäftslokal des Restaurateurs Krohn auf der großen Lastadie, in seiner Begleitung befanden sich noch drei Personen, welche sich an einer von Klaus geforderten Flasche Wein gütlich thaten. Als es zur Bezahlung kam, drückte sich einer nach dem andern, doch gelang es noch, den Klaus festzuhalten und in Haft zu nehmen. Derselbe gestand, daß keiner der vier Gäste so viel Geld bei sich hatte, um den geforderten Wein zu bezahlen.

— Bei dem am 3. Pfingsttage in Messenthin abgehaltenen Königsschießen der Züllchower Freischützen-Kompagnie wurde, wie wir seiner Zeit mitgetheilt, von Herrn Bauunternehmer Giese der beste Schuß für Se. königliche Hoheit den Prinzen Wilhelm abgegeben. Se. königliche Hoheit wurde hiervon in Kenntniß gesetzt und ist vor einigen Tagen von demselben der genannten Schützen-Kompagnie eine silberne Medaille in der Größe und Stärke eines Fünfmarkstückes zugegangen. Die eine Seite derselben zeigt die Jahreszahl „1885“, umgeben von einem Lorbeerkranz, die andere Seite die Inschrift Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm mit der Widmung.

— In das städtische Krankenhaus wurde der Führer des Bugsirdampfers „Hedwig“, der Schiffer Erdmann Thur, in Folge einer sehr erheblichen Quetschung der Brust aufgenommen. Thur wollte gestern mit seinem Dampfer einen Kahn stromabwärts schleppen, wobei das Tau brach. Als der Versuch gemacht wurde, dasselbe wieder zu befestigen, stieß der Kahn gegen den Dampfer und Thur gerieth hierbei zwischen die Kajütswand des Dampfers und die Spitze des Kahns, wodurch er sich obige Verletzung zuzog.

— Nach der Bäder-Statistik des „Reichs-Anzeigers“ waren bis zum 15. August an Badegästen eingetroffen: in Ahlbeck 2750 Personen, in Binz 1034, in Breege 256, in Kolberg (bis zum 18. August) 6330, Crampas 1895, Deep 373, Dievenow 2210, Eldena (bis 12. August) 141, Göhren 982, Greifswald (Sool- und Moorbad, bis 12. August) 217, Großmöllen und Umgegend 952, Heringsdorf 5066, Groß- und Klein-Horst 347, in Lohme (Rügen) 659, Misdroy 5250, Niendorf 1195, Osternothhafen 127, Polzin 416, Prerow 525, Putbus 2256, Rügenwaldermünde 473, Saßnitz 2700, Stolpmünde 955, Swinemünde 3817, Thiessow 206, Zingst 356 und in Zinnowitz 1345 Personen.

— Landgericht. Ferien-Strafkammer. Sitzung vom 26. August. — Das Gut Papenbeck bei Pasewalk war vor einigen Jahren im Besitz des Gutsbesitzers Lebrenz; im Jahre 1881 war derselbe in starken finanziellen Verlegenheiten und hatte u. A. auch von dem Kaufmann M. Heimann hierselbst größere Summen als Darlehn erhalten, schließlich kam das Gut zur Subhastation und die Heimann'schen Forderungen fielen zum größten Theil aus. Herr Heimann erfuhr jedoch, daß Lebrenz, als ihm die Zwangsvollstreckung gedroht habe, von dem lebenden Inventar ca. 200 Schafe, 20 Stück Rindvieh und mehrere Pferde verkauft, außerdem sein Gut schleunigst an den früheren Kaufmann Otto K. auf zwei Jahre verpachtet habe. Es wurde sowohl gegen Lebrenz wegen strafbarem Eigennutz, wie gegen den Kaufmann K wegen Beihülfe hierzu Anzeige erhoben und Beide hatten sich heute zu verantworten. Gegen L. wurde auf 3 Monate Gefängniß erkannt, K. dagegen freigesprochen, da der Gerichtshof, obwohl dringende Verdachtsmomente vorlagen, die Schuld desselben nicht für voll erwiesen erachtete.

## Aus den Provinzen.

— Eine bemerkenswerthe gerichtliche Entscheidung liegt aus Schivelbein vor: Der Töpfermeister Dequede in Dohnafelde und dessen Familie sowie der Ziegler Herm. Timm in Ritzig bei Schivelbein sind fromme, gottesfürchtige Leute und sogar einmal des Sonntags hielt im Hause des Dequede der rc. Timm Vorlesungen aus einem Predigtbuch, man sang auch wohl einen Gesangbuch-Vers, betete und ging dann in Ruhe auseinander. Der Ortsprediger erblickte darin, daß ohne polizeiliche Anmeldung am 1. März d. J. in der Wohnung des Dequede gottesdienstliche Versammlungen stattgefunden haben, worin Timm als Redner aufgetreten, eine strafbare Handlung (nach § 12 des Vereinsgesetzes) und klagte. Obgleich festgestellt war, daß die Versammlung nur aus 6—8 Personen bestanden hatte, lautete das Urtheil des Schöffengerichts in der Sitzung vom 26. Juni d. J. wie folgt:

„Im Namen des Königs. In der Strafsache c/a. den Töpfermeister Aug. Dequede in Dohnafelde und den Arbeiter Herm. Timm in Ritzig, wegen Uebertretung der §§ 1 und 12 des V.-G. vom 11./3. 50 hat das königliche Schöffengericht für Recht erkannt, daß die Angeklagten Dequede und Timm der Uebertretung der §§ 1 und 12 des Vereinsgesetzes schuldig und deshalb ein Jeder, im Unvermögensfalle mit drei Tagen Gefängniß abzubüßenden Geldstrafe von 15 Mk. und in die Kosten des Verfahrens zu verurtheilen. Von Rechts Wegen. — Gründe: Durch Geständniß des Angeklagten Dequede steht gegen diesen fest, daß am 1. März 1885 6 bis 8 Personen theils aus Ritzig, theils aus Dohnafelde in seiner Wohnung sich zusammenfanden, und daß er sich mit diesen seinen Gästen, welche theils Mitglieder seiner Familie, theils Bekannte von ihm waren, mit Gesang und Vorlesung der sonntäglichen Predigt beschäftigte, sie auch gemeinsame Gebete verrichteten. Durch den Angeklagten Timm steht fest, daß er in dieser Versammlung die Predigt aus einem Buche vorgelesen. Die Angeklagten bestreiten, daß die gedachte Versammlung der polizeilichen Anmeldung bedurfte und sind geständig, daß dieselbe nicht angemeldet war. Indeß ergiebt sich aus den Geständnissen der Angeklagten, daß die fragliche Versammlung ungeachtet der darin abgehaltenen gottesdienstlichen Andacht nicht auf den eigenen Familienkreis des Angeklagten Dequede oder auf den der Familie Timm beschränkt war. Sie gehört hiernach zu den in § 1 der Verordnung vom 11. März 1850 gedachten Versammlungen und war daher polizeilich anzumelden. Hiernach steht fest, daß 1) der Angeklagte Dequede am 1. März 1885 zu Dohnafelde eine polizeilich anzumeldende Versammlung ohne diese Anmeldung abgehalten hat; 2) daß der rc. Timm in der unter 1 der gedachten Versammlung als Leiter und Redner aufgetreten ist. Die Angeklagten sind daher auf Grund der §§ 1 und 12 der Verordnung vom 11. Juli 1850 wie geschehen zu bestrafen.“ Die Angeklagten legten hiergegen die Berufung ein und wurden von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts nicht nur, wie vorauszusehen, freigesprochen, sondern es wurde dahin noch erkannt, daß sämmtliche erwachsene Kosten der Staatskasse zur Last zu legen seien.

**Greifswald**, 24. August. Wenn gleich die Anmeldungen zu unserer Jubiläums-Ausstellung in den letzten Tagen zahlreich eingegangen sind, so fehlen doch noch manche landwirthschaftlich-technische Fabrikate, Feld und Garten-Erzeugnisse, gewerbliche und Industrie-Gegenstände, aber auch Repräsentanten für die Thierschau. Zu verwundern bleibt die bis jetzt geringe Betheiligung am Geflügelmarkt, da nach den Erfahrungen von vor drei Jahren die Vereinigung dieses Unternehmens mit einer landwirthschaftlichen Schau die besten Erfolge gehabt hat. Aus diesen Gründen ist auf vielfaches Verlangen der Schlußtermin der Anmeldungen bis zum 28. d. Mts. nochmals verschoben worden. Der Verkauf der Loose dagegen ist schon ein recht flotter.

## Kunst und Literatur.

**P. Steiner, Elementargrammatik zur Weltsprache** (Pasilingua). Neuwied bei Heuser.

Es ist unglaublich, was in neuester Zeit alles ans Tageslicht gebracht wird. Herr Steiner, dem es an jeder tiefern sprachlichen Durchbildung und Kenntniß gebricht, will eine neue Sprache für alle Menschen erfunden haben. Aber diese neue Sprache ist grammatisch dürftiger als die niedrigste Negersprache, ohne jeden geistigen Gehalt. Wollten die Menschen diese annehmen, so müßten sie auf den Standpunkt der Neger zurückgehen. Wie ist es möglich, in unserm Jahrhundert mitten in Deutschland solche Mißgeburt zu erzeugen? 268]

Aus Aachen wird berichtet: In der Sitzung der Stadtverordneten gelangte folgender Antrag zur Annahme: „Operetten und Ballette dürfen im Aachener Stadttheater nicht aufgeführt werden; ferner darf Niemand hinter den Kulissen der Bühne sich aufhalten, der dort nichts zu thun hat, bezw. nicht aktiv beim Theater beschäftigt ist. Es ist darauf zu halten, daß diese Vorschriften strenge durchgeführt werden und der Kastellan mit den nöthigen Anweisungen versehen wird.“

## Vermischte Nachrichten.

— Die Anmeldungen zur „großen allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Berlin“ sind nunmehr geschlossen. Nach dem vorliegenden Material wird diese Ausstellung nicht blos in Bezug auf die kolossale Masse der ausgestellten Objekte, sondern auch in Bezug auf die Seltenheit und Großartigkeit des Materials alle ihre Vorgängerinnen übertreffen. Von belgischen und holländischen Importeuren werden großartige Sortimente südländischer Pflanzen zur Schau gestellt sein, die baumartigen Farne der heißen Zonen, die Pflanzen Neuhollands, Japans, Südamerikas, sie und viele andere werden in großer Anzahl und in Exemplaren vertreten sein, wie man sie hier nie gesehen. Die Ausstellung wird des Abends elektrisch beleuchtet.

— Der Bericht des Londoner Polizeichefs, Sir Edmund Henderson, für das Jahr 1884 ist erschienen. Die hauptstädtische Polizei zählte am 31. Dezember 1884 im Ganzen 12,800 Mann, nämlich 25 Oberaufseher, 637 Inspektoren, 1067 Sergeanten und 11,151 Konstabler. Die Hauptstadt ist in steter Ausdehnung begriffen; gebaut wurden in 1884 nicht weniger als 22,945 neue Häuser und neue Straßen und Plätze, welche eine Ausdehnung von 46 Meilen haben. Verbrechen und Trunkenheit haben sich im abgelaufenen Jahre vermindert. In Haft genommen wurden 25,737 Personen wegen Trunkenheit, theils mit, theils ohne ordnungswidriges Betragen, 3022 wegen mehr oder weniger ernster Thätlichkeiten gegen Polizeidiener und 12,418 wegen Vergehens gegen das Eigenthum. Der Werth des gestohlenen Eigenthums belief sich auf 108,406 Lstr. In 1157 Einbruchsfällen zeigte es sich, daß dieselben in leerstehende oder unbeaufsichtigte Häuser geschahen. Als verloren oder vermißt wurden 14,478 Kinder im Alter von unter 10 Jahren und 3938 Erwachsene bei der Londoner Polizei angemeldet; von diesen wurden 8485 Kinder und 821 Erwachsene von der Polizei und der Rest seitens anderer Personen ihren Angehörigen wieder zugeführt, mit Ausnahme von 74 Erwachsenen, welche Selbstmord begingen, sowie 8 Kindern und 121 Erwachsenen, welche nicht aufgefunden wurden. Unbekannt gebliebene Leichen zählte man 54. Durch Ueberfahren getödtet wurden im abgelaufenen Jahre 127, verletzt dagegen 3952.

**Sagan**. Bei einem heftigen Gewitter der letzten Tage, welches aber nur kurze Zeit währte, traf ein Blitzstrahl das herzogliche Schloß und fuhr auf seinem Wege auch durch das Zimmer, in welchem sich der Herzog von Sagan nebst einem Kammerdiener befand. Auf der weitern Bahn drang der Blitz in einen Küchenraum und nahm dort durch einen Abzugskanal den Auszug ins Freie. Ein weiterer Blitz hatte eine Pappel am Dorotheenhofe zersplittert.

**Antwerpen**, 18. August. Unter den Etablissements, welche von der Jury der höchsten Auszeichnung, welche dieselbe zu vergeben hat, des diplome d'honneur, würdig erachtet wurden, befindet sich auch die türkische Tabakregie, deren vorzügliche Fabrikate sich in der kurzen Zeit, seit solche in Belgien eingeführt sind, die Gunst des ganzen sachverständigen Publikums in hervorragender Weise erworben haben.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

## Telegraphische Depeschen.

**Hamburg**, 25. August. Die Mitglieder der Telegraphen-Konferenz sind heute Abend 9 Uhr mittelst Extrazuges aus Bremen hier eingetroffen und in dem festlich geschmückten Empfangszimmer von dem Senator Versmann namens der Stadt empfangen und begrüßt worden. Die Theilnehmer an der Fahrt begaben sich darauf in etwa 60 zu ihrer Aufnahme bereit stehenden offenen Wagen nach ihren Absteige-Quartieren. Die Umgebung des Bahnhofes bis zur Stadt war durch Gasflambeaux glänzend erleuchtet. Die versammelte Menschenmenge begrüßte die Insassen der Wagen mit Hurrahrufen.

**Bremerhafen**, 25. August. Die Mitglieder der Telegraphen-Konferenz trafen mittels Extrazuges heute Vormittag 11¼ Uhr vor der Halle des Norddeutschen Lloyd ein, besuchten das Dock des Lloyd und machten dann an Bord des Dampfers „Willkommen“ eine Fahrt in See. Nach der Rückkehr wurde der Schnelldampfer „Fulda“ besichtigt und dann auf dem Schnelldampfer „Elbe“ das Diner eingenommen. Um 5½ Uhr verließ der Extrazug Bremerhafen wieder, die Ankunft in Hamburg soll heute Abend um 9 Uhr erfolgen.

**Kremsier**, 25. August. Die Ankunft der russischen Majestäten erfolgte 5 Minuten nach 12 Uhr Mittags. Eine halbe Stunde früher war der Kaiser Franz Josef mit dem Kronprinzen Rudolf, Beide in den Uniformen ihrer russischen Regimenter, dem russischen Kaiserpaare nach Hullein entgegengefahren. Auf dem Bahnhofe von Kremsier stand eine Ehren-Kompagnie. Kurz vor Ankunft des Zuges erschien der Erzherzog Karl Ludwig, unmittelbar darauf die Kaiserin Elisabeth mit der Gräfin Mailath und der Oberhofmeisterin Gräfin Göß. Bei der Ankunft der Gäste spielte die Kapelle die russische Volkshymne. Der Waggon, in dem die kaiserlichen Gäste sich befanden, hielt unmittelbar vor der Kaiserin Elisabeth. Der Kaiser Franz Josef verließ rasch den Waggon und half der Kaiserin von Rußland aussteigen, welche die Kaiserin Elisabeth freudig umarmte und zweimal küßte. Der Zar verneigte sich tief vor der Kaiserin Elisabeth und küßte ihr die Hand, dann erfolgte die Begrüßung durch den Erzherzog Karl Ludwig. Die Großfürstin küßte die Kaiserin gleichfalls. Während die Kaiserinnen gegenseitig die Hofdamen vorstellten, inspizirten die Monarchen die Ehren-Kompagnie. Die Kaiserin Elisabeth trug eine braune Spitzen-Toilette mit einem Atlasüberwurf, dazu ein enganliegendes Sammetjäckchen, mit enganliegendem Halskragen, sowie ein goldschillerndes Hütchen, gelb mit braun geputzt. Die Kaiserin von Rußland trug eine lila Atlasrobe, hellrosa geputzt, ein eben solches Hütchen und reichen Brillantschmuck; die Großfürstin eine cremefarbige, reich mit Spitzen geputzte Toilette, mit einem Unterschoß aus meergrünem Atlas, als Ohrgehänge haselnußgroße Perlen. Die gegenseitigen Vorstellungen währten 20 Minuten. Hierauf fuhren die beiden Kaiser in dem ersten vierspännigen Hofwagen durch den Park unter endlosen Zurufen der Bevölkerung in's Schloß, ihnen folgten im zweiten Wagen die beiden Kaiserinnen, im dritten der russische Großfürst-Thronfolger und die Großfürstin, denen der Kronprinz Rudolf und der Großfürst Georg gegenüber saßen. Zur morgen stattfindenden Jagd werden die beiden Kaiser im offenen Wagen durch die Stadt fahren. Der Vorsicht halber verfügte die Nordbahn, daß auf den 24 Stationen, welche der russische Hofzug berührt, über tausend Beamte und Diener permanent im Dienste zu sein haben, eine gleiche Zahl ist in Reserve.

**Kremsier**, 25. August. Der Kaiser und Kronprinz Rudolf hatten sich Vormittags 11 Uhr in russischer Uniform, über welcher sie die Bänder des Andreasordens trugen, zur Begrüßung der hohen Gäste nach Hullein begeben, wo der russische Hofzug gegen 11½ Uhr eintraf. Der Kaiser und der Kronprinz, welchen die Kaiserin von Rußland und die Großfürstin Maria Paulowna schon von dem Waggonfenster aus freundlichste Grüße entboten, stiegen, sobald der Zug zum Stehen gekommen war, in den Wagen der hohen Gäste, so daß sich die dort stattfindende Begrüßung den Blicken der Anwesenden entzog. Der Hofzug fuhr alsbald nach Kremsier weiter, wo die Ankunft um 12 Uhr erfolgte. Auf dem Perron des Bahnhofs hatten sich die Kaiserin Elisabeth und der Erzherzog Karl Ludwig, Letzterer ebenfalls in russischer Uniform und mit dem Bande des Andreas-Ordens, zum Empfange eingefunden, das daselbst aufgestellte Militärmusikkorps spielte bei der Ankunft des Zuges die russische Nationalhymne. Die beiden Kaiserinnen umarmten und küßten sich zweimal, während der Kaiser Alexander, welcher österreichische Uniform und das Band des Stefans-Ordens trug, mit dem Kaiser Franz Josef die Front der aufgestellten Ehrenkompagnie abschritt. Inzwischen erfolgten die sonstigen Begrüßungen, welche sich sämmtlich durch große Herzlichkeit und Wärme auszeichneten. Die Kaiserin bot dem Erzherzog Karl Ludwig, nachdem dieser ihr die Hand geküßt, die Wange zum Kuß, die Großfürstin Maria Paulowna küßte der Erzherzog auf die Stirn. Hierauf fand die Vorstellung der Damen des beiderseitigen Gefolges statt. Der Kaiser Alexander schritt, nachdem er die Ehrenkompagnie besichtigt hatte, sofort auf die Kaiserin Elisabeth zu und küßte derselben die Hand, worauf Kaiser Franz Joseph dem Kaiser Alexander den Landeshauptmann, den Bezirkshauptmann und den Bürgermeister vorstellte. Die Empfangsszene dauerte etwa 15 bis 20 Minuten. Der Einzug in das Schloß erfolgte in vierspännigen à la Daumont bespannten Wagen. In dem ersten Wagen befanden sich die beiden Kaiser, im zweiten die beiden Kaiserinnen, dann folgte die Großfürstin Maria Paulowna mit dem Großfürsten-Thronfolger und dem Großfürsten Wladimir, welche beide österreichische Uniform und das Band des Stefans-Ordens angelegt hatten, und dem Kronprinzen Rudolf, sodann der Erzherzog Karl Ludwig und der Großfürst Georg; dem ersten Wagen fuhr der Statthalter mit dem Bürgermeister voraus. Die zahlreich anwesende Volksmenge begrüßte die Herrschaften mit enthusiastischen Hoch- und Slawarufen. Auf dem Wege nach dem Schlosse bildete Militär Spalier.

**Kremsier**, 25. August. Bei der Ankunft der russischen Herrschaften im Schlosse wurden dieselben am Fuße der Treppe von dem Obersthofmeister und dem Ober-Zeremonienmeister erwartet und in das Bilderzimmer geleitet, wo die dort versammelten Würdenträger vorgestellt wurden. Hierauf fand ein Dejeuner à la camera statt und für die Suiten und Würdenträger Marschalltafel im Garten-Salon. Die übrigen Herren des russischen Gefolges nahmen an der Kontrolortafel Theil, bei welcher Regierungsrath Linger das Hoch auf die russischen Majestäten ausbrachte, welches mit einem Hurrah auf den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich russischerseits erwidert wurde. Um 6 Uhr fand Hoftafel von 78 Gedecken statt. Den Ehrenplatz hatten die beiden Kaiserinnen, und zwar saß die Kaiserin von Rußland zur Rechten der Kaiserin Elisabeth, dann folgten der Kaiser Franz Josef, die Großfürstin Maria Pawlowna, der Erzherzog Karl Ludwig und der Großfürst Georg. Neben der Kaiserin Elisabeth saß der Kaiser von Rußland, neben diesem Kronprinz Rudolf, der Großfürst-Thronfolger, Großfürst Wladimir. Bei der Tafel wurden keine Toaste ausgebracht. Die Tafelmusik wurde im Schloßgarten von der Kapelle des Alexander-Regiments ausgeführt. Um 8 Uhr begann die Theatervorstellung, nach derselben wird der Thee eingenommen, zu dem die Mitglieder des Burgtheaters geladen sind. An den Thee schließt sich das Souper. Für morgen Vormittag 10½ Uhr ist eine Ausfahrt zur Jagd in Aussicht genommen und um 12½ Uhr ein Dejeuner im Jägerhause. Abends findet ein Diner statt. Die Abreise der russischen Gäste ist auf 10 Uhr Abends festgesetzt. — Der Kaiser hat dem Großfürsten-Thronfolger ein Ulanen-Regiment verliehen.

**Prag**, 25. August. Das „Prager Abendblatt“ erfährt, daß wegen der bei dem Feste des deutschen Turnvereins „Tafelrunde“ in Kiniginhof vorgekommenen Exzesse schleunigste und strengste Untersuchung eingeleitet sei.

**Paris**, 25. August. Eine Depesche des Generals Courcy meldet eine leichte Abnahme der Cholera in Tonkin. Courcy wird demnächst nach Hue zurückkehren.

**London**, 25. August. Lord Salisbury hatte gestern eine Unterredung mit dem russischen Botschafter von Staal und reiste sodann zu mehrwöchentlichem Aufenthalte nach seiner bei Dieppe belegenen Besitzung ab.

**Bombay** 24. August. Der englische Dampfer „Bangalore“ hat in dem Golf von Aden gänzlich Schiffbruch erlitten, wobei an hundert Personen ertrunken sind.

## Das Drama am rothen Kreuz.

Nach dem Französischen von L. Arnold.

13)

Das Klopfen wiederholte sich jetzt und eine sonore Stimme rief:

„Helene, ich bin's — hörst Du mich nicht? So öffne doch!"

Rasch entschlossen faßte Helene den Arm des jungen Mannes und schob ihn hinter den schon erwähnten großen Ankleidespiegel. Alain ließ willenlos Alles mit sich geschehen; Helene legte den Finger auf die Lippen und war eben im Begriff, die Thür zu öffnen, als sie nochmals einen prüfenden Blick auf das Versteck des jungen Mannes warf und sichtlich erschrak. Wenn man an der Thür stand, konnte man deutlich zwei in eleganten Lackstiefeletten steckende Füße wahrnehmen, welche unter dem Rahmen des Spiegels hervorsahen; die junge Frau überlegte einen Augenblick und warf dann den grauen Mantel, welchen sie bei ihrer Abendpromenade getragen, scheinbar nachlässig derart auf den Boden, daß die sich aufbauschenden Falten bis über die untere Hälfte des Spiegelrahmens hinaufreichten und dann nahm sie ihren Platz an der Wiege wieder ein. Jetzt pochte es zum dritten Male; diesmal war das Pochen laut und gebieterisch, und Helene eilte, den Riegel zurückzuschieben.

Der Eintretende war ein Mann von vielleicht sechsunddreißig Jahren — wenn er trotzdem nicht den Eindruck eines jungen Mannes machte, lag dies an seinem fahlen Teint und einer gewissen Erschlaffung der sonst hübschen Gesichtszüge. Er war mittelgroß und ziemlich mager, wie es die Südländer meistens sind; seine Bewegungen waren elegant und geschmeidig, und Julius Durandeau galt besonders bei den Damen für einen sehr hübschen Mann.

Er hatte kohlschwarze Haare und eben solche, wenn auch mitunter etwas stechende große Augen; ein schwarzer Schnurrbart, dessen Spitzen Durandeau kokett aufwärts drehte, bedeckte seine stark geschweifte Oberlippe, und das blendende Weiß der tadellosen Zahnreihe stach vortheilhaft von demselben ab. Das Kinn wie die Stirn traten ziemlich weit zurück, und die lockigen Haare waren auf dem Scheitel bereits ziemlich stark gelichtet. Im Eintreten warf Durandeau einen raschen forschenden Blick durch's Zimmer, hierauf trat er an den kleinen runden Tisch und legte einen geladenen Revolver, welchen er in der Rechten hielt, vorsichtig auf die Platte derselben.

„Wie kommt's, Helene, daß Du noch auf bist?" wandte er sich dann gelassen an seine Gattin.

Diese zuckte zusammen, als sie des Revolvers ansichtig ward, indeß wußte sie sich zu beherrschen, und nur ein sehr scharfer Beobachter konnte wahrnehmen, daß die Hand, welche sich auf die Wiege des Kindes stützte, leise bebte.

„Unser kleiner Justus war sehr unruhig," sagte sie dann; „ich habe ihn in Schlaf gesungen und bin dann aus Uebermüdung neben seinem Bettchen sitzen geblieben und eingeschlafen."

„Ah — deshalb überhörtest Du mein Pochen! Armer kleiner Schelm — was hat ihm denn gefehlt?" und damit beugte sich der Vater über die Wiege und schob den Vorhang zurück. Das ruhige Gesichtchen eines etwa zehn Monate alten, ruhig schlummernden Kindes, dessen kleine Hände geballt auf der spitzenbesetzten Decke lagen, ward sichtbar; Julius Durandeau streichelte die zarte Wange des Kleinen und meinte lakonisch:

„Hm — er schläft jetzt ganz ruhig."

„Gottlob ja, aber wecke ihn nur nicht auf," sagte die junge Frau, indem sie hastig den Vorhang wieder zuschob.

„Du hättest die Kindsfrau wecken sollen," rieth der praktische Gemahl.

„Weshalb sollte ich das thun — ich bin am ruhigsten, wenn ich selbst das Kind überwachen kann. Aber wie kommt's, daß Du noch in voller Toilette im Hause umherspazierst?" frug sie nach einer Weile, ihn mit gut gespieltem Erstaunen anblickend.

Durandeau lachte und warf dann seinen eleganten Strohhut auf einen Sessel, während er selbstgefällig seine knapp sitzende Toilette aus hellem Sommerstoff betrachtete und seine feinen Glacéehandschuhe abstreifte.

„Ja — es war eine ganze Komödie, welche ich heute Abend aufgeführt habe," erklärte er dann in heiterer Stimmung, indem er sich neben seine Frau setzte und den Arm nachlässig um ihre Taille legte. „Du weißt doch, daß der Gärtner behauptete, es müsse sich in den letzten Nächten ein Fremder in den Garten geschlichen haben — er wollte Fußspuren im Gartenkies gefunden haben. Ich muß gestehen, daß ich anfänglich seiner Behauptung keinen Glauben schenkte, Untergebene sind stets geneigt, derlei Angelegenheiten viel zu wichtig zu behandeln und zu übertreiben. Als der Gärtner indeß auf seiner Angabe beharrte und heute Abend erklärte, im Garten Wache halten zu wollen, ging mir die Sache über den Spaß und ich beschloß, mit eigenen Augen zu prüfen, was Wahres an der Sache sei. Dir sagte ich nichts davon, um Dich nicht zu beunruhigen und so begab ich mich, nachdem ich Dir gute Nacht gewünscht, hinab in den Garten. Seit zwei Stunden habe ich dort auf der Lauer gelegen, bis an die Zähne bewaffnet und blutdürstig wie ein Bandit aus der komischen Oper — es war wirklich zum Todtlachen."

„Natürlich ist Niemand gekommen?" fragte Helene möglichst unbefangen.

„Errathen — Joseph hat sich entschieden geirrt. Wie sollte auch ein Fremder in den Garten bringen können, wenn Medor da ist — er ist streng trotz einem Cerberus und läßt Keinen passiren, es müßte denn ein Freund des Hauses sein, und ein solcher hat doch nicht nöthig, in der Nacht zu kommen. Nein — diesmal war's „verlorene Liebesmüh", und todtmüde wollte ich mich in mein Zimmer begeben und zu Bette gehen, als ich einen Lichtschimmer an Deiner Schwelle wahrnahm. Mein erster Gedanke war, Dir oder dem Kleinen möchte Etwas zugestoßen sein und so klopfte ich, Du öffnetest mir und der Roman ist zu Ende."

Julius Durandeau gähnte und blickte dann auf seine Uhr.

„Wahrhaftig schon ein Uhr — ich will gehen und den versäumten Schlaf einbringen."

„So bist Du beruhigt in Betreff der Fußspuren?" fragte Helene scherzend.

„Vollkommen — nebenbei bemerkt war es im Garten höchst langweilig und sogar zuletzt recht kühl — ich werde mich erkältet haben. Gute Nacht."

„Gute Nacht, oder besser guten Morgen," sagte Helene lächelnd, ihrem Gatten die Hand reichend.

„Deine Hand ist kalt wie Eis," rief Durandeau, die zarten Finger umschließend und an die Lippen ziehend; „Du hast Dich unnöthig geängstigt, das Kind ist ganz wohl."

„Gott sei Dank — ich bin nur übermüdet."

„So will ich gehen — nun — bekomme ich keinen Kuß?"

Erröthend bot Helene dem Gatten die Lippen; er küßte sie mit großer Seelenruhe, und seinen Revolver aufnehmend, verließ er das Zimmer. Auf der Schwelle blieb er nochmals stehen und sagte schläfrig:

„Heute weiß ich, wie einem Murmelthier zu Muthe ist — mir fallen fast die Augen zu — gute Nacht."

Sobald sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, blieb Helene lauschend stehen und dann schob sie den Riegel vor. Deutlich vernahm man die sich entfernenden Schritte des Hausherrn; als dieselben verhallt waren, sank Helene bitterlich schluchzend neben dem Bett des Kindes in die Knie, und Alain Raymond wagte nicht, sie zu stören. — —

Wohl eine Viertelstunde verging in dieser Weise, als die junge Frau indeß immer noch unbeweglich verharrte, warf sich Alain neben ihr zu Boden und flehte mit gefalteten Händen:

„Madame — verzeihen Sie mir die bittere Stunde, welche ich Ihnen verursacht habe — Gott weiß, ob ich meinen Fehler bereue!"

Helene erhob sich sofort und reichte ihm wortlos die Hand.

„Beherzigen Sie die scharfe Lehre," sagte sie dann tiefaufathmend; „ich will Ihnen gern verzeihen, daß Sie mich zwangen, meinen Gatten zu belügen und vor mir selbst zu erröthen."

„Madame — Sie haben sich für mich geopfert —"

„Konnte ich anders, ohne meine wie Ihre Ehre preiszugeben?"



### Börsenbericht.

Stettin, 25. August. Wetter trübe, Nachts Regen. Temp. + 13° R. Barom. 28" 3"'. Wind W.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko alter 153—156 bez., neuer 149—152 bez., per August 153 nom., per September-Oktober 153 bez., per Oktober-November 155 bez., per November-Dezember 157 bez., per April-Mai 165,5—166 bez.

Roggen flau per 1000 Klgr. loko inl 128—132 bez., per August 134 nom., per September-Oktober 134,5 bis 134,25 bez., per Oktober-November 136,5—136 bez., per November-Dezember 138,5 B., per April-Mai 143,5 bis 142,5 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr loko Pomm. alter 135 bis 137 bez., neuer 115—123 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 200 bis 208 bez., per September-Oktober 212 B.

Winterraps unverändert, per 1000 Klgr. loko 200—210.

Rüböl still, per 100 Klgr loko o. F. b. Kl. 47 B., per August 46,75 B., per September-Oktober 45,5 B., per April-Mai 48,5 B.

Spiritus flau u. niedriger, per 10,000 Liter % o. F. 41,5 bez., per August u. per August-September 41 nom., per September-Oktober 41—40,9—41 bez., per Oktober-November 41,2 B. u. G. per November-Dezember 41 B. u. G., per April-Mai 42,7 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,85 tr. bez.

„Ich gehe sofort und —"

„Warten Sie noch einen Moment", und damit schob Helene leise den Riegel zurück und schlich sich hinaus in den Korridor.

Nach kaum fünf Minuten kehrte sie zurück und flüsterte:

„Ich habe an der Zimmerthür meines Gatten gelauscht — Alles ist ruhig, das Licht ausgelöscht, und ich denke, wir können jetzt gehen. O Alain," rief sie in plötzlich ausbrechendem Schmerz, „wie konnten Sie mich in diese Lage bringen!"

„Nochmals flehe ich Sie an, verzeihen Sie mir," stammelte der junge Mann tief beschämt.

Helene antwortete nicht — sie ergriff seine Hand und sagte dann tonlos:

„Kommen Sie!"

„Lassen Sie mich allein gehen," bat Alain.

„Nein — Sie könnten Lärm verursachen und das darf nicht sein — ich will, daß Sie, ohne zu erröthen, das Haus fernerhin betreten können, und deshalb muß ich dafür sorgen, daß Sie unbemerkt bleiben. Kommen Sie."

Hand in Hand schritten Beide durch das dunkle Haus und die Hintertreppe hinab; Helene öffnete geräuschlos die kleine Thür, durch welche sie Alain auch hereingelassen hatte und ihn hinausschiebend wies sie mit der Hand nach dem Garten und verschwand wieder im Innern des Hauses.

Der junge Mann hatte nicht gewagt, ein Abschiedswort zu flüstern — er ließ sogar die kleine Hand, welche ihn geleitet, aus der seinen gleiten, ohne nur den Versuch zu machen, sie zu drücken Ein Blick auf den gerade aufgehenden Mond belehrte ihn, daß er keine Zeit zu verlieren hatte; er schwang sich hastig über die Mauer und verließ den Garten — daß die zwei Augen, welche seinen Eintritt in's Haus beobachtet hatten, auch seine Entfernung wahrnahmen, ahnte er nicht.

Helene lag an der Wiege des Kindes auf den Knieen; sie grub das Gesicht tief in die weichen Kissen und versuchte, wiewohl vergeblich, ihrer aufrührerischen Gedanken und Empfindungen Herr zu werden.

---

4 Kapitel.

Miß Black.

Es war etliche Tage nach dem im voranstehenden Kapitel geschilderten Vorgängen; Helene Durandeau saß mit ihrem Gatten beim Frühstück und sah frisch und rosig aus wie die herrliche Sommertag, welcher das paradiesische Fleckchen Erde Fontenay-aux-Roses mit seinem Zauber überstrahlte.

Die Gatten saßen allein in dem reizend eingerichteten Speisesaal des Erdgeschosses; die Mahlzeit war beendet, und während der Diener das Kaffeeservice abräumte, rollte Julius Durandeau mit großem Behagen eine Zigarrette zwischen seinen schlanken kleinen Händen, um deren schöne Form und blendende Weiße ihn schon manche Dame beneidet hatte.

„Es ist doch eigentlich sonderbar," sagte Durandeau plötzlich, „daß sich Raymond seit mehreren Tagen nicht sehen läßt."

Helene erbebte — die Worte ihres Gatten sprachen aus, woran sie selbst beständig denken mußte.

Seit jenem nächtlichen Abenteuer hatte Alain Raymond das Haus in Fontenay-aux-Roses noch nicht wieder betreten, und Helene wußte nicht, was sie davon denken sollte. Indessen sagte sie so gleichgültig als möglich:

„Er ist vermuthlich mit Arbeiten überhäuft."

„Das glaube ich nicht, denn er ist seit etlichen Tagen gar nicht auf dem Redaktionsbureau gewesen. Am Ende ist er nicht wohl."

„Dann hätte er Dich sicherlich davon benachrichtigt."

„Du hast Recht, aber ich bin so sehr an Raymond gewöhnt, daß mir entschieden etwas fehlt, wenn er ausbleibt. Manchmal fürchte ich, man könnte ihn verhaftet haben!"

„Verhaftet?" wiederholte Helene erbleichend.

„Nun ja — daß die Regierung sich in keiner Weise genirt, wenn ihr irgend Jemand nicht gefällig ist, wissen wir doch leider aus Erfahrung. Man verhaftet die Leute, deportirt sie eventuell und untersucht erst nachher, ob es mit Recht oder Unrecht geschehen! Angenehm ist diese Mode nicht, aber „tel est mon plaisir" heißt es von oben herab. Raymond ist übrigens viel zu unklug — er müßte seine Gefühle mehr verbergen, und ich weiß, daß man ihn schon längere Zeit ziemlich scharf beobachtet . . . . . Jedenfalls werde ich mich heute nach ihm umsehen — man hat seinen Bruder am vierten Dezember 1851 als Revolutionär ermordet und dergleichen vergessen die gegenwärtigen Machthaber nicht und verzeihen es Alain noch weniger."

(Fortsetzung folgt.)